

Vom Krieg zum Frieden mit dem Dauphin : Magister Zumphtarum : Abrechnung mit dem Adel

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und
Gemeinnützigen**

Band (Jahr): **123 (1945)**

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

werden wir nie erfahren. Aber die Stimmung kennen wir. „Harnach wer ein Basler syge“, das hieß soviel wie: Mir nach, wer — ein Eidgenosse ist! Dem gemeinen Mann drängte sich der Gedanke auf, daß die Belehnten im Rat, die Anhänger Österreichs, nicht zugeben wollten, daß die Eidgenossen entschüttet würden. Sie sollten zugrunde gehen.

Keine zwanzig Jahre vorher hatte einer von der Metzgerzunft dem Rate gedroht und ihn bestimmt, das Banner „auszustoßen“ gegen Graf Diebold, der das Dorf Häisingen verheert hatte. Daß die Bürgerschaft den Rat unter Druck setzt, das wiederholt sich im Jahre 1449. Nicht nur der kriegerische Geist der Handwerkerzünfte, ihr eidgenössischer Wille rebellierte. Wer zurückblieb, der galt als Verräter an den Eidgenossen, — die Wogen der Leidenschaft in diesem Krieg, der für oder wider die Zugehörigkeit zur Eidgenossenschaft, für oder wider Adel und Österreich „uferstanden“ war, schlugen über jeder verstandesmäßigen Überlegung zusammen. Erst der Anblick der feindlichen Reitermassen und die Warnung zuverlässiger Bürger von den Türmen ernüchterten das Volk. Aber auch da brauchte es des Zuredens und der Mahnung an Eid und Gehorsam, daß der Rückmarsch, — ach, so demütigend! — bewerkstelligt wurde.

Der Metzger, der die Losung ausgegeben, wurde nicht zur Rechenschaft gezogen. Vielleicht war es jener Einfaltig, dem wir später in den Schriften als einem der Basler Hauptleute begegnen.

Vom Krieg zum Frieden mit dem Dauphin.

Magister Zumphtarum. — Abrechnung mit dem Adel.

Was am Sommermorgen glanzvoll begonnen hatte, lag am Abend da, in Staub und Blut, eingehüllt in den Qualm des Siechenhauses, hingeschlachtet, verstümmelt. „Mörder“ — so nennt ein Chronist die Feinde; die „Teutschen“ werden beschuldigt, Grausamkeit begangen und begehrt zu haben; sie haben die Welschen bei ihrer Ehre aufgerufen, doch nicht vor diesen Bauern zu weichen. Was mit Recht oder Unrecht auf das Konto der „Teutschen“ gesetzt worden ist, — daß sie ihre Rache noch an den Toten ausübten, wer könnte das entscheiden? Sie wurden belohnt, erzählt der Chronist: „Etliche Teutsche wurden vom Delphin auf der Walstatt zu Rittern geschlagen.“ Aber bald „schenkte“ er ihnen „so ehrlich in ihre Ritterschaft, daß in acht Tagen keiner bey ihm blieb“. Etliche gaben die Ritterschaft wieder auf, als sie geschmäht wurden, daß sie durch das böse Volk — die Armagnaken — und zudem in Häusern der Aussätzigen ihre Auszeichnung empfangen hatten.

Vorerst mochten sie triumphieren. Die Eidgenossen verließen das Lager vor Farnsburg; bald räumten sie auch sengend und brennend das Feld vor Zürich. Sie bezogen feste Stellungen. Der Aderlaß, den die Armagnaken erlitten hatten, berührte den Adel wenig. Wenn jetzt nur Basel erstürmt und der Krieg in die innern Lande getragen wurde. Der Dauphin jedoch zweifelte daran, so überliefert ein französischer Chronist, die Stadt zu bezwingen. Er verhandelte.

Aus dem Hin und Her greifen wir einen einzigen Vorgang heraus, — er markiert den Standpunkt der Stadt: sie ist und bleibt eidgenössisch, ist Zunftstadt. Sie befindet sich auf der Stufe, die jederzeit vom Dreistädtebund zu einem ewigen Bund mit der ganzen Eidgenossenschaft führen kann. Einst gab es einen „Stadtherrn“; das war der Bischof, „unser Herr“, — nicht, wie man so oft liest: unser gnädiger Herr. „Gnädiger Herr“ ist spätere Höflichkeitsform. Jetzt gibt es ein eigenes, ein Zunftregiment, einen städtischen, fast ausschließlich bürgerlichen Rat. Das sind „unsere Herren“, — noch nicht „unsere gnädigen Herren“. Im Refektorium des Augustinerklosters präsentieren die Unterhändler des Dauphins, die mit aller Pracht in die Stadt eingeritten sind, die Forderungen ihres jugendlichen Herrn. Der Sieger von St. Jakob, Jean de Bueil, gibt der Tagung besonderes Gewicht, die anwesenden Konzilsherren und der Bischof besondere Weihe. Aber Bischof und Kardinäle und die französischen Unterhändler sind doch nur Figuren in diesem Spiel. Die wirklichen Akteure sind die Basler, Männer mit gutbürgerlichen, gegenständlichen Namen wie Ospernell und Halbisen und Ziegler. Und neben ihnen als gewichtige Zeugen die Gesandten der verbündeten Städte Bern und Solothurn. Sie sind auch da. Und das sagt genug.

Die Franzosen machen alte Rödel geltend. Darauf gestützt verlangt der Dauphin, daß sich die Stadt seinem Schutz unterwerfe. Er verspricht Freiheiten. Basel muß doch einem Herrn gehören? — Die Basler erklären, daß Basel eine freie Stadt sei und bleiben werde. Sie sind gewandt: sie sagen nichts aus, was ihnen das Reich oder der Kaiser später als Zugeständnis und Verpflichtung auslegen könnte. Sie brauchen keinen Herrn, so sprechen sie, denn sie haben einen Herrn: „Unser Herr sitzt hier, der Bischof“. Wie wenn man einen Schatten beschwört! *Laterna magica!* Er bleibt Schemen, ist Sinnentzug. Wir denken uns die biedere Miene des Sprechers, den Ernst der Eidgenossen, die vornehme Haltung des Bischofs Friedrich ze Rin. Auch ihm ist eine Rolle in diesem Welttheater zugewiesen. Mit Wohlwollen übernimmt er sie, weit über das Verdienst der Stadt. Wir denken an das Wort aus „Tell“: den Kaiser wollen sie zum Herrn, um keinen Herrn zu haben.

Das Begehren des Dauphins wurde abgeschlagen. Und nun geschah das Unerwartete, das Unglaubliche und Unbegreifliche: der Dauphin

schloß mit Basel und den Eidgenossen Frieden. Mit geradezu zynischer Offenheit erklärte er und wiederholten die welschen Herren, daß er nicht von sich aus den Kriegszug unternommen habe, sondern auf inständiges Bitten des Kaisers und der Landsassen. Es war ja wirklich so, wie im Volk über den „Mehrer des Reiches“, den Habsburger Friedrich III. gesungen wurde:

du hast die morder har geladen
allen stetten uff ihren schaden:
scham dich der großen unehren.

In den Verhandlungen mit dem Dauphin erschien Basel wie ein eidgenössisches Ort. Auch im Friedensinstrument. Basels Name steht im Zusammenhang mit den Orten: Bern, Luzern, Solothurn, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus. Es gibt scheinbare Nebensächlichkeiten. Sie gewinnen aber den Wert von Zeugnissen. So findet sich unter den zahlreichen Bestimmungen des Friedensvertrages ein Artikel, in dem der Dauphin verspricht, die Edelleute, die der Stadt abgesagt haben, zum Frieden zu bewegen; geschehe das nicht gütlich, dann werde er „den genannten Orten“ helfen und die Edelleute mit Krieg überziehen. Der Adel, der ihm den Weg gewiesen hatte, wurde wie ein Unbotmäßiger behandelt. Und ein zweites, besonderes Merkmal dieses Friedensinstrumentes: das Dokument ist unterzeichnet zuerst vom Dauphin, dann folgen die Namen der Gesandten der eidgenössischen Orte. Allen voran Basel mit dem obersten Zunftmeister — ohne den Ritter Bürgermeister! — an der Spitze: „Andreas Ospernell Magister Zumphtarum.“ Mit ihm unterzeichnen die Bürger Fredericus Schilling et Henricus Albisen. Es ist der reine Sieg der Zünfte und ihrer eidgenössischen Politik.

Aber der Krieg der Eidgenossen, Basel mit inbegriffen, nahm seinen Fortgang. Denn es war der Krieg gegen Österreich, nicht gegen die französische Krone. Eine Tafel an der Kirchhofmauer von St. Jakob erinnert an den 26. August. In klassischer Einfachheit wird des Ereignisses und der beteiligten eidgenössischen Orte gedacht. Aber die Überschrift ist irreführend. Hier starben dreizehnhundert Eidgenossen und Verbündete, so lesen wir, „im Kampfe gegen Frankreich und Österreich“. — Das ist mißverständlich. Die deutschen Reichsstädte lehnten das Begehren des Kaisers auf ihre Mithilfe ab, indem sie erklärten, „daß dieser Krieg . . . allein das Haus Österreich angehe“. Frankreich lieferte Soldtruppen. Die Schlacht wurde vom Söldnerheere des Dauphins und von den Landsassen geschlagen. Der Kaiser und das Erzhaus sind die Feinde der Eidgenossen. So und nicht anders haben die Chronisten, haben die Zeitgenossen geurteilt: „der mörtlich gros Krieg“, von dem

der Zeitgenosse Brüglinger schreibt, erhob sich „zwischen der stat von Basel und der herrschaft von Oesterrich.“ Schinder und Landadel werden vom Chronisten Appenwiler immer in einem Atemzuge genannt. Die Feindschaft bestand „zwischen der herrschaft von Oesterich und der stat Basel“. Er beschreibt, wie „die herrschaft von Oesterich, groffen, ritter, knecht, gebursemi (Akzent auf der 2. Silbe, Bauersame) der stat von Basel vil leides det und schaden.“

Da sind die Feinde der Stadt aufgezählt. Ähnlich im ältesten Stadtbuch, in der offiziellen Eintragung: es ist der Krieg der Herrschaft mit den Eidgenossen, und der Dauphin kommt nur, weil der Adel um ihn erworben hat. Darum wird wohl mit aller Eindringlichkeit von der Landplage, den Schindern, gesprochen, aber über den „Telphin“ selbst fällt kein gehässiges Wort. So schreibt auch der Chronist Wurstisen ganz deutlich: „Solch Ungemach und Jammer het die Herrschaft Oesterreich mit ihrem Adel durch des fremden Volcks Berufung ihren eigenen Untertanen zugefügt, also daß dieser Rathschlag, um gemeiner Land-schädigung willen, den Anfängern selbs zeitlich leid worden.“ Die Herzen wurden aber so erbittert, „daß nach der Schindern Abzug die offene Feindschaft zwischen der Stadt Basel sammt ihren Bundsgnossen, und der Herrschaft, noch strenger angieng.“ Auf die neuerliche Werbung des Kaisers, den Krieg fortzuführen, ging der Dauphin nicht ein. — Unsere Inschrift müßte als den Feind der Eidgenossen den Kaiser und Österreich nennen, jedenfalls das Erzhaus an die erste Stelle rücken. Denn die Linie darf nicht verwischt werden: St. Jakob gehört in die Reihe der Schlachten, die gegen Österreich für die Freiheit durchgekämpft worden sind. — Die Inschrift ist von einem Neubürger verfaßt worden.

Der Krieg wurde, weil es Österreichs Krieg war, durch den Frieden des Dauphins mit den Eidgenossen nicht abgeschlossen. Der umliegende Adel, schreibt Peter Ochs, „so erschöpft er auch war, sann voll Erbitterung über die fehlgeschlagenen Anschläge auf neue Anzettelungen“. Und Wurstisen überschreibt sein 42. Kapitel des 5. Buches: „Der Krieg zwischen der Herrschaft Oesterreich und der Stadt Basel geht nach der Schindern Abzug wieder an.“

Von der Erbitterung gegen den Adel machen wir uns keine Vorstellung. Sie ist unbegrenzt, setzt sich fort, nährt sich aus Verganem und Gegenwärtigem. Sie brennt in der Burgunderchronik des Kaplans Knebel: die Adligen seien Raubritter geworden, sie schämen sich nicht, arme Leute auszuplündern, sie wollen nicht dem Reich gehorchen, wollen frei sein, nur um ungehemmt ihre Bosheit zu verüben, genau wie ihre Vorfahren. Er nennt den Adel die Wurzel alles Übels: *maledicta radix, quae nisi eradicatur, nunquam patria illa habebit pacem*. Will man Frieden haben, dann muß sie ausgerottet werden. Knebels Wort-

schatz ist unerschöpflich, wenn er gegen die *perversitas, superbia et iniquitas* der Edeln schreibt. „*Alsacia et Swevia est spelunca latronum.*“ Es kann einer mit heiler Haut aus der Türkei oder aus aller Welt kommen: hier wird er ausgeplündert und gefangen genommen. Die Bezeichnung, die sein schwäbischer Amtsbruder gegen die Eidgenossen verwendet, braucht Knebel gegen den Adel, er nennt ihn eine *maledicta gens*, eine Gesellschaft, die durch Ausplündern der andern reich werden will.

Der Adel seinerseits haßte die Stadt mehr denn je, machte sie für die Heimsuchung durch die Schinder verantwortlich: hätte sie sich unterworfen, dann wären die Welschen nicht geholt worden. Die Schlacht von St. Jakob führte nicht zum Frieden mit dem Adel. Im Gegenteil. Mit Rauben und Brandschatzung wurde gewüestet, und die Basler, verstärkt durch die Eidgenossen, ließen sich den Vorteil nicht entgehen und eroberten und schlossen die Schlösser und Burgen ihrer Feinde nach Vermögen. Freilich erlitten sie auch Rückschläge, wurden durch Kriegslist geprellt, keine Ruhe wurde ihnen gegönnt, so daß sie froh waren, Vermittler am Werke zu wissen. Aber die Verhandlungen wurden vertrölet. Das weckte neues Mißtrauen. Es schaffte sich Luft mit dem Marsch auf Blochmont.

Wir müssen zurückgreifen auf die Zeit nach der Schlacht. Der Rat stellte Nachforschungen an über die Schuld der Adligen am Armagnaken-einfall. Daraufhin schickten diese der Stadt ihre Absagebriefe. Der Verdacht gegen die Belehnten, daß sie unter der Hand dem Feinde dienten, traf, wie in solchen Fällen fast unvermeidlich, nicht nur die wirklich Schuldigen. Man kann sich denken, wie in Rat und Bürgerschaft bald zu entschiedenem Handeln angespornt, bald zur Geduld gemahnt wurde. Es kam vor, daß Edelleute mit der Pfauenfeder, dem verhaßten Abzeichen Österreichs, durch die Straßen ritten. Die Knaben auf den Gassen spielten Parteien, die einen waren „Schwitzer“, die andern Österreicher. Das Mißtrauen kam zum Ausbruch, als der Bischof Friedrich ze Rin zwischen der Stadt und der Herrschaft vermitteln wollte. Der Rat getraute sich nicht darauf einzugehen, ohne die Sechser zu fragen. Sie versammelten sich, waren sehr kriegerisch gestimmt, wollten sich die Gelegenheit der Abrechnung nicht entgehen lassen. Sie wollten auch in der Stadt reinen Tisch machen. Sie verlangten, daß alle Lehensträger, ob sie Lehen von Österreich oder von andern Fürsten hätten, vom Rat sollten ausgeschlossen sein. Das war sicher nicht „korrekt“. Aber es war ein Gebot der Klugheit. Von nun an nahmen die Kränkungen, die der Hohen Stube angetan wurden, kein Ende. Der Rat hielt öfters Sitzungen ab unter Ausschluß der Belehnten, also des Bürgermeisters, der Ritter und Achtbürger. Man setzte keinen Ammeister; denn auch ohne

dieses zünftische „Haupt“ kam man zum Ziel. Bürgermeister und Oberstzunftmeister durften nur in Anwesenheit von zwei zünftigen Ratsherren die Briefe öffnen. Der Große Rat hielt daran fest, daß diejenigen, die Lehen trugen, vom Rat ausgeschlossen blieben. Der Herzog nahm sich ihrer an, — nicht zu ihrem Vorteil, — und forderte sie auf, die Stadt zu verlassen.

Wenn er sich vorstellte, daß die Sezession die Zünfte zur Nachgiebigkeit veranlassen werde, dann täuschte er sich diesmal gründlich. Der Rat hatte mit Eifer nachgeforscht, wer den Armagnaken Vorschub geleistet hatte. Jedenfalls war das Verzeichnis der Schuldigen griffbereit, als der Befehl des Herzogs an die Belehnten eintraf. Der Rat holte jetzt dieses Register hervor, versammelte die Gemeinde, das heißt die Sechser der Zünfte, und dieser erweiterte Rat von über 200 Mitgliedern erkannte „einhelllich“, — es war gar nicht anders möglich, — und öffentlich mit einem „Brief“, daß etliche Landesherren, Ritter und Knechte dieser Landen mit Rat und Tat dazu geholfen haben, daß der Dauphin mit den Armagnaken die Eidgenossenschaft und die Stadt Basel hat unterwerfen wollen und unabgesagt „der unsern viel . . . vom Leben zum Tod gebracht“; die Stadt wäre verloren gewesen, „hette der Allmechtige Gott seine Wirdige Gnad nicht mitgeteilet“. Bürgermeister und Rat „mit den Sechsen neuw und alt aller Zünfften“ haben das bedacht und haben „mit samt den Sechsern“ erkannt und sind übereins kommen, daß dieselbigen Herren, Ritter und Knechte nicht Räte noch Burger zu Basel werden und daß sie keine haushabliche Wohnung in der Stadt haben dürfen. Wenn einer in die Stadt reitet, muß er in offenen Wirtshäusern liegen und zehren. Wird nachträglich noch einer für schuldig erkannt, verfällt er derselben Peen und Buße.

Es folgen 60 Namen, an der Spitze der österreichische Landvogt im Elsaß und Breisgau, Markgraf Wilhelm von Hochberg. Vor uns defilieren die Geschlechter, die einst, in der Geschichte der Bischofsstadt, Glanz verbreitet haben: der Graf von Tierstein, die beiden von Falkenstein, die Gebrüder von Mörsberg, ebenso die von Blumeneck, Götzheinrich von Eptingen, Thuring von Hallwil, Hans Münch von Landskron, Adelberg von Bärenfels, Hermann von Eptingen usw. Es ist bemerkenswert, wie der Rat die ganze Gemeinde hinter sich haben wollte. Zweimal wird im Brief die Mitwirkung der Sechser erwähnt. Nicht genug damit: jeder Zunft und Gesellschaft wurde ein Exemplar des „Briefes“ ausgefertigt, versiegelt mit der Stadt Secret Insiegel. In den meisten Zunftarchiven sind die Originale noch vorhanden.